



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

**General Wille unter Shitstorm: Niklaus Meienbergs «Wille und Wahn» in
der Medien- und Fachöffentlichkeit der 1980er-Jahre**

Jaun, Rudolf

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-100667>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Jaun, Rudolf (2014). General Wille unter Shitstorm: Niklaus Meienbergs «Wille und Wahn» in der Medien- und Fachöffentlichkeit der 1980er-Jahre. In: Ziegler, Béatrice; Kuhn, Konrad. Der vergessene Krieg : Spuren und Traditionen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg. Baden: Hier und Jetzt, 271-290.

GENERAL WILLE UNTER SHITSTORM. NIKLAUS MEIENBERGS «WILLE UND WAHN» IN DER MEDIEN- UND FACHÖFFENTLICHKEIT DER 1980ER-JAHRE

«General Wille: War er senil?», titelte im Sommer 1987 der *Blick*. 70 Jahre nachdem schon im Bundesrat am Gesundheitszustand des Oberbefehlshabers der Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg gezweifelt worden war, war dies der führenden Boulevardzeitung der Schweiz eine Schlagzeile auf der Frontseite wert.¹ *Blick* hatte die Sensationsmeldung allerdings nicht selbst recherchiert.

Seit dem 28. Mai 1987 publizierte die *Weltwoche* in achteiliger Folge eine Familiensaga zu General Wille: «Die Welt als Wille und Wahn» von Niklaus Meienberg. Damit wurden General Wille und seine Familie aus heiterem Himmel zum Gegenstand einer Debatte über die Geschichtsschreibung und ihre gesellschaftliche Funktion.

Im Gegensatz zu General Guisan ist General Wille nur noch schwach in der kollektiven Erinnerung präsent. An öffentlichen Erinnerungsobjekten und -orten mangelt es fast gänzlich: Kein öffentliches Denkmal und kein *lieu de mémoire* – wie Verte Rive, die als Gedenkstätte erhaltene Villa Guisans in Pully – erinnern an den General des Ersten Weltkriegs. Keine Kasernennamen und nur wenige Strassen sind nach Wille benannt.

Die Artikelserie im Sommer 1987 und noch mehr die Publikation der Artikel als Buch im Herbst 1987 katapultierten General Wille in eine seit seinem Ableben 1925 nicht mehr da gewesene Medienaufmerksamkeit. Die Artikelserie provozierte über 50 Leserbriefe in der *Weltwoche*. Von weit grös-

serer Medienwirksamkeit und Verbreitung war jedoch das im Limmat-Verlag erschienene Buch. Es erlebte sieben Auflagen und verkaufte sich über 20000 Mal. Das Medienecho war enorm: Dutzende von Besprechungen und Leserbriefen, gegen ein Dutzend Interviews mit Meienberg. Fernsehen und Radio thematisierten das Buch. Meienberg bestritt über 20 Lesungen, an der Universität Zürich fand in der Aula und angrenzenden Hörsälen im Februar 1988 eine Monsterdebatte mit über 1000 Teilnehmenden statt. Die Multiplikatorwirkung der Medienberichterstattung war einmalig.

Die Medienpräsenz hielt bis zu Beginn der 1990er-Jahre an, begann aber mit dem Tod von Niklaus Meienberg 1993 zu verblassen. Das «Wille-Buch» bleibt jedoch in der Erinnerung der 68er- und 80er-Generation als Glanzstück ihres «Starschreibers» haften. Obwohl das Buch, welches den Untertitel «Elemente zur Naturgeschichte eines Clans» trägt, nur gerade zwei Kapitel von insgesamt gut 50 Seiten zu General Wille und seiner Ehefrau enthält, stand in der medialen Wahrnehmung der General im Zentrum.² Als General ist Wille eine historische Figur, die in den Geschichts- und Schulbüchern vorkommt, wenn auch ephemere und distanziert. Dies war die Chance Niklaus Meienbergs. Ohne die Eigentümer zu fragen, eignete er sich die *lettres intimes* des Generals an seine Ehefrau handstreichartig an. Dieser Quellenbestand diente ihm als Initialzündung und inhaltliches Rückgrat seiner Geschichtserzählung zum General und zur Reportage über dessen Kinder, Schwiegertöchter beziehungsweise -söhne und Enkel. Meienberg bezeichnete sie als Clan.

Mit diesen Briefen in der Hand gelang es Meienberg, ganz nahe an Wille heranzugehen, der bis dahin nur schemenhaft als General, aber als Mensch nicht bekannt gewesen war. Der General lag entblösst, in den Worten an seine geliebte Ehefrau, vor Meienberg. Seit Jahren geübt, setzte er ohne jede weitere Quellenrecherchen das Sezierschwert auf jede Blöße mit gekonnter Hand an: «den Abszess zum Platzen bringen», war seine Devise.³

Dies faszinierte und verunsicherte die Gemeinde der Historiker und Historikerinnen und die immer weniger weltanschaulich und politisch gebundenen Printmedien. Die 68er waren perplex, freuten sich (still) oder muckten ein wenig auf, die 80er waren begeistert und jubelten Meienberg zu, die Etablierten aus den heißen Zeiten des Kalten Kriegs runzelten mit tiefer Verachtung die Stirn oder schlugen gar mit schneidenden, aber oft ohnmächtigen Worten zurück. Seit den Debatten um die Fernsehsendung und das Buch *Schweiz im Krieg* von Werner Rings Anfang der 1970er-Jahre löste kein anderes Thema ein so breites Interesse in den Medien aus wie das «Wille-Buch». Es war dabei nicht so sehr das Wirken des Erstweltkrieg-Generals, sondern die Art und Weise der Geschichtsschreibung, das Format der Darstellung und die Interpretationsmuster, die Meienberg benutzte, welche die Geschichtsdebatte animierten.

Dieser Beitrag hat zum Ziel, die massenmediale Aufmerksamkeit, die Eigenarten der Darstellung Ulrich Willes, die Historikerdebatte und das langfristige Wirkungspotenzial des «Wille-Buchs» zu beschreiben und zu analysieren. Dazu soll zuerst der mediale Kontext und die Eigenart der Meienberg'schen Bearbeitung historischer Themen skizziert werden, das heisst die Veränderung der Presse und die Entstehung einer links-alternativen Medienlandschaft sowie die Merkmale des *New Journalism* kurz dargestellt werden. Im Zentrum werden dann das historische *Feature* von General Ulrich Wille, welches Meienberg zeichnete, der damit ausgelöste *Shitstorm* und die Reaktion der überforderten Rettungskräfte zur Wahrung des Wille-Bildes stehen.⁴ Abschliessend wird die durch Selbsterniedrigung und zaghafte Verteidigung der Geschichtswissenschaften gekennzeichnete Historikerdebatte und das Wirkungspotenzial des Beitrags Meienbergs für die zukünftige Wille-Forschung betrachtet.

KONTEXT: NEW JOURNALISM UND UMBRUCH DER (LINKEN) MEDIENLANDSCHAFT

Ende der 1960er-Jahre begann Meienberg, der den Mai 1968 in Paris verbracht hatte, für die *Weltwoche* Reportagen aus Frankreich und bald für das neu entstandene *Tages-Anzeiger-Magazin* auch aus der Schweiz zu schreiben. 1973 nahm er sich erstmals eines schweizergeschichtlichen Themas an und landete mit dem Doppelbeitrag «Tod durch Erschiessen / Ernst S., Landesverräter» einen grossen Erfolg; zusammen mit Richard Dindo auch als verfilmte Version. Der Darstellung der Geschichte des im Zweiten Weltkrieg exekutierten Landesverrätters Ernst Schrämlı kommt für die Charakterisierung des historischen Arbeitens Meienbergs ein hoher Stellenwert zu. Sie trägt alle Kennzeichen der *Feature Story*: die Mischung von Reportage mit zugespitzter Dramaturgie und Dokumentation mittels Präsentation von Archivstücken und der für die Schweiz pionierhaften Verwendung von *Oral-history*-Interviews. So entstand eine bildhafte Erzählung faktenuntermauerter Aussagen. Meienberg spitzte diese auf eine klassenkämpferische Botschaft zu: Unten wird erschossen, oben geschont. Inhaltlich gibt es bereits einen Bezug zum späteren «Wille-Buch» von 1987. Meienberg stösst in diesem Zusammenhang auf den Generalssohn, Ulrich Wille II, welcher gegen General Guisan fröndierte und zusammen mit dem deutschen Botschafter in der Schweiz ventilierte, wie er Guisan als General ablösen könnte. Offensichtlich ein Verhalten, das historiografisch als nie geahndeter Landesverrat taxiert werden kann. Als sich Meienberg 1976 des Stoffs in Form eines Theaterstücks annehmen wollte, intervenierte die Familie Wille gerichtlich, unterlag zwar, aber vergällte Meienberg die Weiterarbeit.⁵

In einem äusserst luziden Beitrag zeigt Marco Meier im Sammelband *Biederland und der Brandstifter. Niklaus Meienberg als Anlass* dessen Affinität zum amerikanischen *New Journalism*.⁶ Nicht dass Meienberg sich explizit an diesem Konzept des journalistischen Arbeitens orientiert hätte. Aber er wurde schon in den 1970er-Jahren auf seine Affinität zu diesem Konzept aufmerksam gemacht und informierte sich später über diese Art des Schreibens. Für die Betrachtung des «Wille-Buchs» ist die Wiedergabe der Merkmale dieses Konzeptes hilfreich, ermöglicht es doch, das Vorgehen Meienbergs ohne inhaltliche Haarspalterei und moralische Vorhaltungen zu analysieren. Meier referiert vier «Kunstgriffe», welche nach dem Essay *New Journalism* von Tom Wolfe für die Gestaltung von Reportagen im Stile des *New Journalism* konstitutiv seien: 1. *Scene-by-Scene Construction*, das heisst eine Erzählweise, welche die Ereignisse von einer erlebten Szene zur nächsten rekonstruiert und so mit dem Leser Schritt für Schritt noch einmal den Ablauf des Geschehens durchläuft. 2. Um den Leser zu fesseln, werden Dialoge möglichst realistisch fiktioniert oder zitiert. 3. Es wird aus einem spezifischen Gesichtspunkt werrender Betroffenheit und Gefühlslage erzählt, welche es dem Leser ermöglicht, Empathie zu entwickeln. 4. Beschreibung auch kleinster, «scheinbar unbedeutender Aspekte der Umgebung, in welcher sich eine Sache ereignet. «New Journalists» schildern Gesten, Kleider, Gewohnheiten, Dekorationen, Essmanieren, Posen, Arten des Gehens usw., um ihre Erzählungen quasi sozial zu orten, symbolisch festzumachen.»⁷

Dieser Merkmalskatalog zeigt, wie Meienberg «reale Fakten» und Fiktion montiert, um seine Botschaft auf den Punkt zu bringen: «Wie geht also Meienberg mit der Fiktion um? Halsbrecherisch auf jeden Fall. Er fiktioniert aber nie ins Blaue hinaus, sondern ins Schwarze hinein. Fiktion macht für ihn nur Sinn, wenn sie nicht, wie so oft, phantastisch von der Wirklichkeit ablenkt, sondern im Gegenteil noch schonungsloser darauf verweist. Im Zerrspiegel werden Grimassen erst wirklich ungeheuer.»⁸ Diese Einsicht wird für die Deutung des Bildes, das Meienberg von General Wille entwirft, ebenso nützlich sein wie für das Verständnis seiner manchmal verbiesterten Kritiker.

Vor diesem Hintergrund ist auf die oft gestellte Frage einzugehen, was denn Meienberg sei: Journalist, Reporter, Schriftsteller, Historiker oder in freier Kombination das eine oder andere zusammen. Auch die schärfsten

1 — «Showdown an der Uni Zürich im Februar 1988»: In einem Podiumsgespräch mit über 1000 Teilnehmenden zum Buch «Die Welt als Wille und Wahn» im Vollversammlungsstil hat Niklaus Meienberg das Publikum auf seiner Seite.

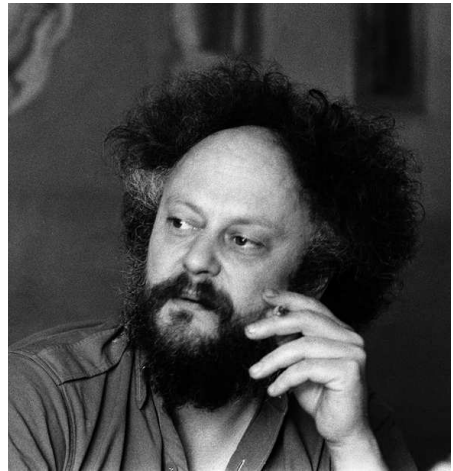
2 — 3 — Der Dokumentationsschriftsteller Niklaus Meienberg und sein Pathologisierungsobjekt, General Ulrich Wille.



1



2



3

Kritiker attestierten ihm Sprachkraft und literarisches Talent. Damit konnte Meienberg nur bedingt leben. Er, der an der Universität Freiburg i. Ü. in Geschichte mit dem Lizenziat abgeschlossen hatte, wäre nach dem Erfolg des «Wille-Buchs» und den Verneigungen jüngerer Historiker davor ganz gerne als Historiker durchgegangen, wie zu zeigen sein wird. Im *Historischen Lexikon der Schweiz* wird er als sozialkritischer Dokumentationsjournalist dargestellt, was formal treffend sein mag, ihn aber inhaltlich belanglos erscheinen lässt.⁹ Inhaltlich hat es Hugo Lötscher so auf den Punkt gebracht: «Meienberg das ist doch Journalismus, Geschichte, Soziologie und Literatur in einem.»¹⁰ Für Historikerinnen und Historiker, die Geschichte als wissenschaftliche Disziplin hochhalten, bleibt diese Kombination aber problematisch und bedrohlich.

Um den Kontext der Entstehung und der Aufnahme von *Die Welt als Wille und Wahn* zu verstehen, ist es notwendig, kurz auf Veränderungen der schweizerischen Printmedienlandschaft und die Entstehung einer linken Medienöffentlichkeit hinzuweisen, welche zwei Jahre vor dem Ende des Kalten Kriegs nichts mehr liebte als Tabubrüche und Skandalisierungen.¹¹ Anhand der Medien, in denen Meienberg auftrat, kann gezeigt werden, wie in den 1980er-Jahren in der Deutschschweiz eine alternative Medienlandschaft entstanden ist, welche Meienberg zum «Starschreiber» werden liess und sein Wirken mit Applaus begleitete. Meienberg schrieb in den 1980er-Jahren für die *Wochenzeitung WOZ*, die *Leserzeitung*, die *Bilanz*, *Magma*, *SonntagsBlick* und die *Weltwoche*, wo auch die Wille-Serie erschien und den Kioskverkauf um 10000 Exemplare emporschnellen liess. Auch in sogenannten bürgerlichen Blättern fand er ein Podium.¹² Sein Hausblatt und zugleich sein journalistisches Biotop blieb jedoch die *WOZ*, welche von Redaktoren der universitären Zeitung *Konzept* mitgegründet worden war und zugleich in der Tradition der Bewegungszeitungen der 1980er-Jugendbewegung stand. Zwei Jahre vor Ende des Kalten Kriegs und der GSoA-Abstimmung kannte dieses Blatt längst keine Beisshemmungen mehr: nicht gegenüber der Schweiz und ihrer Gesellschaft und schon gar nicht gegenüber einem General und der Schweizer Armee.

DAS FEATURE DES GENERALS

In den zwei Kapiteln von *Die Welt als Wille und Wahn*, welche Meienberg General Wille widmet, lässt er im Kapitel «Leben und Denken auf Mariafeld» die Ehefrau Willes aus den Briefen des Generals an sie «vorlesen», das heisst er fiktioniert, wie Clara Wille zu Hause den Tag verbringt und die eingehenden Briefe des Ehemannes liest. Thematisch konzentrieren sich die zitierten Briefstellen auf die Affinität des Generals und seiner Frau zu Deutschland. Diese Montage erlaubt Meienberg, eine fiktive Erzählung mit den Originalaussagen des Gene-

rals zu verbinden. In zwei Anläufen kommt er auf den grundsätzlichen Quellenwert, die Zugänglichkeit und die Überlegungen der Familie für eine Edition der über 700 Briefe des Generals an seine Ehefrau zu sprechen. Daran schliesst eine Charakterisierung der Persönlichkeit Willes, welche zum Drehpunkt der beiden Kapitel führt: der Senilitätsfrage, welche 1917 vom Oberfeldarzt aufgeworfen und im Bundesrat behandelt wurde. Um die Senilitätsfrage im zweiten Kapitel «Wie man einen General absetzt (oder eben auch nicht) und wie man in mageren Zeiten schlemmt» ins Zentrum zu stellen, bricht Meienberg mit einem Schlüsselzitat aus den Bundesratsprotokollen ab: «davon dann später». Er hält so die Spannung aufrecht. Um das Senilitätsthema gruppiert Meienberg die Themen Generalswahl, Positionskämpfe mit Politikern, Antisemitismus, Generalstreik, Essensgewohnheiten und nochmals eine Beschreibung des Charakters und der Persönlichkeit des Generals.

In den beiden Wille-Kapiteln folgt Meienberg streckenweise den Gesichtspunkten des *New Journalism*: Mindestens im ersten Kapitel folgt er der Scene-by-scene- und Dialogtechnik. Durchgängig nimmt er eine diagnostisch-empörende Haltung des Erzählers ein, welche den General sozial, politisch, psychologisch und physisch pathologisiert. Die aus dem Alltag formulierten Briefzitate geben dabei das Detailkolorit ab. Im Folgenden soll gezeigt werden, wie Meienberg die einzelnen Themenkreise des Generalsporträts zuspitzt.

DEUTSCHLANDAFFINITÄT

Es bereitet Meienberg keine Mühe, die Deutschlandaffinität Willes anhand zahlreicher Briefzitate treffend darzustellen: «Ob wir noch erleben, dass die Welt erkennt und zugesteht, wie gross Deutschland in diesem grössten Krieg aller Zeiten dasteht.» Eine Affinität, die seit der Studienzeit des Generals belegbar ist, über die ganze Zeit des Weltkriegs anhält und in Gram um die Niederlage Deutschlands mündet. Im Rahmen des Features besteht für Meienberg keine Notwendigkeit, Willes kulturelle und militärische Deutschlandorientierung diachronisch oder systematisch zu analysieren.

GENERALSWAHL

Ereignisgeschichtlich stellt Meienberg die Generalswahl in Übereinstimmung mit der damaligen Literatur dar. In der Frage, weshalb die Wahl auf den vom Bundesrat favorisierten Wille und nicht auf den vom Parlament favorisierten von Sprecher fiel, flüchtet sich Meienberg in Mutmassungen (Bezie-

hungen Willes zum deutschen Kaiser) und in flapsige Aussagen des Generals, denen Meienberg immer wieder erliegen wird.¹³

Zwar vermerkt Meienberg Willes Hang zur geistreichen Satire und zur Ironie durchaus, aber er erkennt weder Willes Denken, von dem aus dieser seine Wendungen ableitet, noch seine Selbstironie und sarkastischen Übertreibungen. Für Meienberg sind sie Ausdruck einer pathogenen Persönlichkeit: «In den Briefen an seine Frau kommen diese Eigenschaften klar heraus und bekräftigen die Hypothese, dass Wille damals bereits senil oder schon immer für seinen Posten ganz ungeeignet gewesen sein muss.»¹⁴ Für Meienberg ist Wille als gewählter General der «kranke» Mann, dem nichts gelingen kann und der deshalb auch keine differenzierte Betrachtungsweise verdient.

POSITIONSKÄMPFE MIT POLITIKERN

Dasselbe gilt für die Positions- und Hahnenkämpfe, die Wille mit Parlamentariern und dem Bundesrat austrug. Wenn Wille immer wieder davon spricht, er hätte Parlamentarier und Bundesräte «vom hohen Ross» runtergeholt, so hat das kaum etwas mit Demokratiefeindlichkeit zu tun als vielmehr mit einer verbissenen Verteidigung militärischer Kompetenzzuschreibungen und insbesondere mit der Verteidigung der Offiziersautorität, welche von der Linken in Pressekampagnen immer wieder skandalisiert wurde. «Der General, welchem die Entfesselung eines wirklichen Kriegs nicht vergönnt ist, muss sich mit einem Surrogat-Krieg gegen aufsässige Demokraten begnügen und darf leider nur die Artillerie der Rhetorik und sein verbales Trommelfeuer einsetzen.»¹⁵ Es trifft zu, dass Wille militaristische und bellizistische Positionen vertrat, dass er aber die Schweiz ernsthaft in einen Krieg führen wollte, ist aus der Luft gegriffen und beruht auf einer fahrlässigen Interpretation seiner Kampfrhetorik.¹⁶

ANTISEMITISMUSVORWURF

Beim Antisemitismusvorwurf, der in der Medienkampagne nach Erscheinen des Buchs sehr stark gemacht wurde, handelt es sich wiederum um eine einseitige Interpretation einer einzigen Quellenstelle, die auch so gelesen werden kann, dass Wille gegenüber einer dritten Person geltend macht, dass sie vom latenten Antisemitismus in der Schweiz profitiert hat. Zweifellos war Wille selber nicht frei von latentem Antisemitismus. Im Rahmen einer Grenzkontrolle hatte eine militärische Patrouille einen flüchtenden Automobilisten, eine jüdische Person, erschossen, worauf der Patrouillenkommandant sich

vor Militärgericht zu verantworten hatte. Wille bemerkte gegenüber dem Verteidiger, «dass wenn ein angesehener Mann des Landes erschossen worden wäre und nicht ein fremdländischer Jude, die öffentliche Meinung [...] es nicht so leicht gemacht hätte», den Angeklagten zu verteidigen.¹⁷ Mit der Ambivalenz, dass Wille antisemitisch argumentiert, den Antisemitismus aber selbst kritisch kommentiert, kann Meienberg nicht viel anfangen.

GENERALSTREIK UND ESSENSGEWOHNHEITEN

Willes eminent wichtige Rolle im Generalstreik kommt eigenartigerweise nur sehr kurz und bruchstückhaft vor, obwohl die Quellenlage zu diesem bedeutenden Ereignis der Schweizer Geschichte sehr vorteilhaft ist. Selbst die im Anhang des «Wille-Buchs» angefügten Generalsbriefe aus den Novembertagen wurden nur fragmentarisch ausgewertet. Für eine featurehafte Darstellung eignen sie sich aber wenig. Die Generalstreiks-Thematik schloss Meienberg direkt an die Senilitätsfrage und die Schilderung der Essensgewohnheiten Willes an: «Und so durfte man Wille auf Wille beruhen lassen. Er konnte weiterhin den Bundesrat terrorisieren und seinen Schatten über das Land werfen. Sein Wahn (Bolschewiki-Revolutionäre an der Macht) hat das Truppen-Aufgebot provoziert, welches den Landesgeneralstreik provozierte. Ein General Audéoud hätte eventuell vernünftiger gehandelt, mit lateinischer Klarheit, wie General Dufour im Sonderbundskrieg, der das germanische Kampfgeschrei und Säbelrasseln vermied. Wille aber war nun schon so reduziert und derart auf seinen senilen Bauch fixiert, [...]».¹⁸ Meienberg findet mit diesem Satz zurück auf den Pathologisierungs-Pfad, nachdem er in der Klammer trefflich auf Willes Bolschewiken-Wahn und auf die Auslösung des problematischen Truppen-Aufgebotes hingewiesen hat.

PERSÖNLICHKEIT UND CHARAKTER

Meienberg nahm die Persönlichkeit und den Charakter Willes fast ausschliesslich durch dessen Briefe an seine Ehefrau wahr. Darin musste ihm die Sprachkraft, die Fantasie und die Selbstgewissheit des Generals auffallen. Meienberg bemerkte, dass Wille eine leichte Feder führte und in den Formulierungen eine gewitzte, ironisch-sarkastische Sprache pflegte. «Kein Zweifel, Wille hat die kraftmeiernden Sprüche nicht für seine Frau erfunden, sondern ihr nur überliefert, was er jeweils bramarbasiert und geberserkert hat; im amtlichen Schriftverkehr benutzte er manchmal denselben Brutalo-Ton wie im privaten.»¹⁹ Für Meienberg war Wille ein «martialischer Blähnüsterich», des-

sen «Grobianismus» und «Rabauken-Ton» etwas demokratisch «Gleichmacherisches» an sich gehabt haben soll. Gleichwohl hielt er ihn für eine «Persönlichkeit, die schlecht zur Demokratie passt und sich in dem vielsprachigen, vielschichtigen «Ländli» oft wie ein Berserker aufführte».²⁰

Eigentlich hätte der Sprachstil des Generals Meienberg sympathisch sein müssen, pflegte dieser doch im Privaten wie im Öffentlichen eine ähnlich unverblünte Sprache und Feder. Dies verbot aber das Grundmuster des Features, das aus Wille ohne Wenn und Aber einen «martialischen Blähnüsterich» machte, der bald der Senilität verfallen sollte. Meienberg kannte weder das militärische noch das gesellschafts-, staats- und geschichtsphilosophische Denken des promovierten Juristen Wille, noch wollte er es thematisieren. Die Kenntnis dieses Denkens hätte es erlaubt, die Bezugsebene der ironisch-sarkastischen Formulierungen Willes zu verorten. Dies hätte jedoch die Überzeichnung der Persona (lat. Maske) Willes nur gestört und die Ressentiments der Meienberg'schen Fangemeinde weniger befriedigt.

SENILITÄTSVERDACHT

Die Thematik des Senilitätsverdachts hält als Fluchtpunkt die beiden Kapitel zusammen und dient als argumentatorischer Blankoscheck, der alle anderen persönlichen Unzulänglichkeiten des Generals deckt und differenzierte Recherchen und Interpretationen überflüssig machte. Der Senilitätsverdacht ist jedoch nicht aus der Luft gegriffen. Auf Verlangen des Oberfeldarztes war im Bundesrat darüber diskutiert worden, ob Wille nicht unter Arteriosklerose leide und bei einem Angriff auf die Schweiz allenfalls nicht mehr in der Lage wäre, während längerer Zeit die notwendigen strategischen und operativ-taktischen Entschlüsse auf Stufe Armee zu fassen, und welche Schritte unternommen werden sollten, um ihn zu einem Rücktritt zu bewegen.

Einen von der Volksvertretung gewählten Oberbefehlshaber zum Rücktritt zu bewegen, ist für eine Regierung, die vom gleichen Gremium gewählt wird, nicht so einfach. Das erkannte auch Meienberg: «Aber es wäre schwierig gewesen, Wille wie einen gewöhnlichen Soldaten auf den Schragen zu bitten und mit dem Gummihämmerchen seine Reflexe zu prüfen. «Herr General, wir möchten kurz eruieren, ob Sie senil sind.»²¹ Zudem beobachtete Meienberg, dass Wille in seiner Korrespondenz bis zu seinem Rücktritt an Lebendigkeit nicht nachliess und aktionsfähig blieb, wie dann auch sein initiatives Vorgehen im Vorfeld des Generalstreiks zeigen wird. «Energie hatte er durchaus noch und sein kräftiges Wütchen, auch eine energische Schrift, nur manchmal recht verwackelt.»²² Eine Briefstelle verunsicherte Meienberg vollends und führte zu einer der genialsten Bemerkungen in seinem Wille-Porträt:

«Der Marasmus senils, von dem ich ja schon lange befallen sein soll, ist, wie mir scheint, im fröhlichen Anzug. Aber ist den einer, welcher merkt, dass die Senilität im Anzug ist, wirklich senil?»²³ Diese luzide Bemerkung hinderte Meienberg allerdings nicht daran, vom «senilen Bauch» Willes zu sprechen und insbesondere in den vielen Interviews, die er nach Erscheinen des Buchs gab, Wille stets im Indikativ als senil zu bezeichnen. Der Senilitätsverdacht musste zum Senilitätsbefund werden. Im Narrativ des Wille-Features nahm die Geschichte vom senilen General einen zu hohen Stellenwert ein, als dass mit dem Konjunktiv hätte gearbeitet werden können.

«QUELLENVERSTOPFUNG» UND QUELLENLAGE

Die zwar nicht vollständig gelungene, aber dennoch frech-dreiste Beschaffung der für Meienberg zentralen privaten Generalsbriefe, ohne die das «Wille-Buch» wohl gar nicht geschrieben worden wäre, drängte Meienberg immer wieder, den Vorwurf an die Familie Wille zu richten, sie würde in für die Geschichtsschreibung hindernder Weise «Quellenverstopfung» betreiben.²⁴ Diese typische Meienberg'sche Wortschöpfung hat zwei Seiten. So ist einerseits in der Tat zu bedauern, dass über die Nachlässe wichtiger öffentlicher Personen privat verfügt, ja sogar die Vernichtung angeordnet werden kann. Die Schweiz kennt leider das Institut des *Patrimoine national* nicht, welches die Papiere öffentlicher Personen schützt und für die wissenschaftliche Forschung zugänglich macht. Auch dem Schreibenden wurde 2012 im Rahmen einer geplanten neuen Wille-Biografie die Benutzung des Nachlasses von General Wille von der Familie Wille verwehrt.

Andererseits betrieb Meienberg mit der gerne verwendeten Wortschöpfung Diversion und lenkte geschickt davon ab, dass er edierte und ohne Einschränkung zugängliche Archivbestände nicht benutzte, die nicht nur für eine wissenschaftliche Studie, sondern auch für ein Feature unbedingt hätten benutzt werden müssen. So etwa die *Gesammelten Schriften* Ulrich Willes, den Dokumentenband zur *Grenzbesetzung 1914–1918* von Hans Rudolf Kurz und der Aktenbestand zum Aktivdienst 1914–1918 im Bundesarchiv, ganz abgesehen von den zahlreichen Beständen der kantonalen Staatsarchive.²⁵ Auch die Tagespresse wurde nicht angerührt. Diese sprudelnde Quellenflut hätte jedoch das Narrativ vom sklerotischen, bald senilen, aber doch berserkernden General nur behindert und die voyeuristische Leserschaft und ihre Ressentiments und Vorurteile enttäuscht.

Meienberg brauchte in der Tat all diese Quellen nicht, obwohl er für sich beanspruchte, Geschichtsschreibung auf der Höhe der Zeit zu betreiben, und sich durchaus als Lehrstuhlinhaber sah.²⁶ Seine Art des Dokumentenjour-

nalismus kannte weder erarbeitete Fragestellungen noch eine Reflexion des Vorgehens und des möglichen Erkenntnisfortschrittes. Beurteilung der Quellenlage und Quellenkritik lagen ihm fern. Die Texte der universitären Geschichtsschreibung hielt er für verstaubt und blutleer. Die vorurteilsgeleitete Assoziation um ein paar Dokumente und das Vertrauen in seine Formulierungskunst genügten ihm und seinem Publikum. Er zielte auf den Applaus seines Publikums, nicht auf die Kritik seiner assoziativen Formulierungskunst.

DER «SHITSTORM» UND DAS ÜBERFORDERTE RETTUNGSPERSONAL

Der eigentliche mediale *Shitstorm* sollte erst mit der Publikation der Artikelserie als Buch über Wille hereinbrechen.²⁷ Die sich jagenden Neuauflagen, welche zu einer Gesamtauflage von über 20 000 Exemplaren führten, bildeten die Grundlage dazu. Nach der französischen Übersetzung – *le délire général* – galt dies Ende 1988 auch für die Romandie.²⁸ In bemerkenswerter Weise waren es traditionelle Formen des literarischen Kulturbetriebs, welche den *Shitstorm avant la lettre* ermöglichten: Buchbesprechungen, Autorenlesungen, Autoreninterviews, aber auch Leserbriefe und eine medial stark beachtete konfrontativ-politisch angelegte Paneldiskussion an der Universität Zürich. Zugleich gab es eine zum Teil durch die PR-Firma Farner orchestrierte Rettungsaktion des ramponierten Renommees des Generals in den Printmedien, indem versucht wurde, den Bestseller als Machwerk zu diskreditieren.²⁹

Insbesondere bei den zahlreichen Autorenlesungen und -interviews gelang es Meienberg, sein verbales Feuerwerk zu zünden und seine oben dargestellte Suada über den General ohne grosse Gegenrede zu entfalten.³⁰ In den Interviews verstand es Meienberg, sich als innovativer Historiker zu inszenieren. Auf die Frage: «Sind Sie mit dem Anspruch, eine historische Arbeit zu leisten, in diese ›Welt als Wille und Wahn‹ vorgestossen?», antwortete Meienberg: «Ja, den Anspruch darf ich ohne weiteres stellen, weil ich zu den Quellen vorgestossen bin: Ich habe zum Verständnis von General Wille und seinen Handlungsweisen Quellen erschlossen, die den meisten Historikern bisher versperrt gewesen waren. Im Übrigen habe ich in meiner Arbeit nie den Unterschied zwischen journalistischer und historischer Qualität gemacht, weil für mich ein guter Journalist der Historiker seiner Zeit ist. Das heisst, er muss stets bestrebt sein, Originalquellen anzubohren.»³¹ Meienberg verstand es ausgezeichnet, kritischen Fragen auszuweichen und sich als journalistischen Husaren darzustellen, welcher der Familie Wille ein Schnippchen geschlagen hatte und damit die historische «Aufklärung» der Schweizerinnen und Schweizer weitergebracht habe. Vielmals stand nicht der Inhalt seines

Buchs im Zentrum, sondern dessen Entstehung und die Person Meienbergs. Die interviewenden Journalisten hatten meistens nicht die historischen Kenntnisse, um Meienberg inhaltlich herauszufordern und seine im Grund nicht diskutierbaren moralischen und diffamierenden Aussagen zu entlarven. Dies galt selbst für die beiden in der Deutschschweiz in der Rettung der Reputation Willes engagierten Historiker: Professor Walter Schaufelberger, Militärhistoriker an der Universität Zürich und an der ETH Zürich, sowie Doktor Alfred Cattani von der *Neuen Zürcher Zeitung*, welche als Kontrahenten von Meienberg am 18. Februar 1988 an der Monsterveranstaltung an der Universität Zürich teilnahmen. Cattani beschränkte sich an der «kaum sachkundlich ausgerichteten Podiumsdiskussion»³² im Wesentlichen darauf, Meienbergs Werk als kritisch-polemische Abhandlung und Pamphlet voller Hohn und Sarkasmus zu qualifizieren, im Übrigen aber die Episoden um den General wiederzugeben und zu betonen, dass ihm der General durch die Publikation der Privatbriefe sympathischer geworden sei.³³

Wesentlich direkter und radikaler ging Professor Walter Schaufelberger in seinen Artikeln und während der im «Vollversammlungsstil» abgehaltenen Podiumsdiskussion mit Meienberg um. Er attackierte ihn auf moralisch-wissenschaftlicher, politischer und historischer Ebene. Schaufelberger wirft Meienberg «unsaubere Geschichtsschreibung» vor, welche mit «wahrhafter Geschichtsschreibung nichts zu tun» habe und gegen die «Grundprinzipien der Geschichtsschreibung» verstosse. Diese bestünden darin, den Gegenstand der Darstellung «aus den Gegebenheiten des jeweiligen Zeitabschnittes heraus zu behandeln».³⁴ Besonders aufgestossen sind dem mit der Familie Wille solidarischen Schaufelberger die «Schnüffeleien im privaten Bereich», welche nicht viel Neues gebracht hätten und im Übrigen auf zum grösseren Teil bekanntem Material beruhten, welches zu einem 232 Seiten dicken Buch «aufgeblasen» worden sei. «Originelle Einfälle, findiges Recherchieren und gekonnter Stil machen noch keinen Historiker aus, böswillige Tendenz und lässiger Umgang mit den Fakten schon eher das Gegenteil.» Auf politischer Ebene ortet Schaufelberger «die Farbe des klassenkämpferischen Ressentiments» und eine tiefe Abneigung gegen die Armee: «[...]irgendwie muss ihm diese durch Wille nachhaltig geprägte Schweizer Armee in den falschen Hals geraten sein».³⁵ Er fuhr fort, Meienberg wolle «weder eine zusammenhängende noch eine historische» Darstellung schreiben, um zu schliessen: «Schliesslich möchte er ja die Armee abschaffen.»³⁶ Diese Zuordnung Meienbergs ist allerdings alles andere als treffend, auch wenn er später an einem GSoA-Anlass auf dem Bundesplatz in Bern teilnehmen sollte.³⁷

Auf fachlich-historischer Ebene entgegnet Schaufelberger Meienberg, dass die «Deutschlandfreundlichkeit» Willes von vielen Deutschschweizern geteilt worden sei und der Schweiz sogar hätte nützlich werden können,

da eher Frankreich und Italien als Angreifer in Frage gekommen wären und die Schweizer Armee dann an der Seite Deutschlands gestanden wäre. Einen Kriegseintritt der Schweiz ohne Verletzung der Neutralität habe Wille nie in Aussicht genommen, und auch während des Generalstreiks habe er gegenüber von Sprecher und dem Generalstab mässigend gewirkt. Auch die «Verpreussung» sei unproblematisch gewesen, da Wille scharf zwischen Kadavergehor-sam und absolutem Gehorsam unterschieden habe. Man könne Wille und der Schweizer Armee nicht den «Vorwurf machen, dass sie nicht an den Besiegten Mass genommen habe», sondern an den siegreichen Preussen von 1870, was im Übrigen auch die Japaner getan hätten.³⁸

In der *Basler Zeitung* wird Schaufelberger als «Humorist» bezeichnet und über das Podiumsgespräch an der Universität Zürich berichtet, dass Meienberg «an diesem Abend keinen Gegner» gehabt hätte. «Jemand, mit dem er erkenntnisgewinnbringend über Herrschaftswissen und Quellenverstopfung, über die bis heute fortwirkende Verpreussung der Armee, [...] über den Eilmarsch der Gesellschaft in die Gedächtnislosigkeit hätte streiten können, war weit und breit nicht zu sehen.»³⁹ Dies lag nicht zuletzt daran, dass Cattani und Schaufelberger weder über das Denken noch das Wirken Willes im Bilde waren. Die Übernahme der Meienberg'schen Diktion und seiner Thesen in die Berichterstattung zeigen aber auch, wie sich der *Shitstorm* in einem Teil der Presse ausbreiten konnte.

Die auf allen Ebenen ziemlich apologetischen Verteidigungspositionen Schaufelbergers waren in keinsten Weise dazu angetan, den *Shitstorm* zu stoppen, sondern heizten ihn eher an. Dies erlaubte Meienberg, beim jungen, bewegten Publikum der 1980er-Jahre mit seinen Auftritten zu punkten und das etablierte, wissens- und sensationsbegierige Publikum weiter zu delektieren.

DIE REAKTION DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT: VERDRÜCKTE SYMPATHIE UND ZÖGERNDE VERTEIDI- GUNG DES WISSENSCHAFTLICHEN ANSPRUCHS

Für die universitäre Geschichtswissenschaft war *Die Welt als Wille und Wahn* eine Herausforderung. Meienberg zog daraus einen Lustgewinn und legte in der öffentlichen Auseinandersetzung um das «Wille-Buch» gerne nach: «Das Können wird der studentischen Jugend schon früh abgewöhnt, ein lesbarer Stil gilt als unwissenschaftlich und muss sich das Schimpfwort ›journalistisch‹ gefallen lassen; schon in den Seminararbeiten hat ein solcher Stil keine Chance; Verständlichkeit = Unwissenschaftlichkeit.»⁴⁰ Meienberg hielt seine Geschichtsschreibung für verständlich und wissenschaftlich: «In der Schweiz gilt das Normale als frech, das Gesunde als krank, das Wissenschaftliche als

Pest. Neugierde hat ein Schwefelgerüchlein, und die untertänigste Liebedienerei und Stümperei wird vom Nationalfonds gesponsert.»⁴¹ In den wissenschaftlichen Zeitschriften und Feuilletons haben sich die Universitätsangehörigen vor Meienberg weitgehend weggedrückt.⁴² Einzig Pirmin Meier und Jean-Claude Favez haben im *Aargauer Tagblatt* und im *Journal de Genève* fundierte Besprechungen publiziert.⁴³ Es ist einer kleinen Enquete von Heinz Looser zu verdanken, dass wir über die Haltung der deutschschweizerischen «Historikerzunft» mindestens andeutungsweise im Bilde sind.⁴⁴ Grob lassen sich die Positionen der professionellen Historiker und Historikerinnen in drei Gruppen fassen: die verdrückten Sympathisanten, die mehr oder weniger schon alles wussten und Meienberg literarisch originell oder gar theoretisch innovativ fanden (Edgar Bonjour, Peter Stadler, Beatix Mesmer, Hansjörg Siegenthaler, Markus Mattmüller). Die Gruppe (unter anderem Rudolf Braun und Georg Kreis), die sich nicht äussern mochte. Sowie die Gruppe der erklärten Anhänger. Dazu gehörten insbesondere zwei damals jüngere Nachwuchskräfte, welche sich einen mittleren Bückling mit Vorbehalten nicht verkneifen konnten: Albert Tanner und Albert Wirz. Albert Tanner konzidierte in einem öffentlichen Brief, dass Meienberg, «nicht nur die traditionelle Geschichtsschreibung, sondern offensichtlich auch die neuere, sozial- und wirtschaftsgeschichtlich orientierte Geschichtsschreibung, der ich mich selbst verpflichtet fühle, auf dem schwachen Standbein erwischt» habe. Der «Einstieg über Personen und nicht einfach über Rollenträger» sei für den Zugang eines breiteren Publikums ganz entscheidend. Er schiebt allerdings nach, dass Meienberg die neusten Ergebnisse der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bei seinen Rundumschlägen doch etwas unterschätze.⁴⁵ Nur das Bürgertum sei bisher in der Forschung zu kurz gekommen, was Tanner in seiner Habilitationsschrift nachholte. Nach einigen psychologisierenden Vorbehalten zur «Einschätzung des Generals» setzte der damalige Privatdozent Albert Wirz zu einer blauäugigen Eloge Meienbergs an: «Meine kritischen Einschränkungen sind von untergeordneter Bedeutung. Meienberg hat ja weder ein gegen den General gerichtetes Pamphlet geschrieben, [...], sondern er präsentiert [...] «Elemente zur Naturgeschichte eines Clans». Und da liegt meines Erachtens denn auch die eigentliche Leistung von Meienberg, sein wichtigster Beitrag zur neueren Schweizer Geschichte und zur Geschichtswissenschaft ganz allgemein.» Mit folgender Laudatio schlug Wirz vor, Meienberg den Ehrendoktor der Universität Zürich zu verleihen: «Niklaus Meienberg ist gewiss einer der produktivsten und nach Jean-Rodophe von Salis vielleicht der meistgelesene Schweizer Historiker. Vor allem aber ist er der methodisch innovativste.»⁴⁶ Dieser Vorschlag gehörte zum kurzzeitigen Meienberg-*Hype*, der in der Deutschschweiz und insbesondere in Zürich «abging». Jean-Claude Favez von der Universität Genf kommentierte das so: «Le scandale éclate, aux dimensions

des affrontements culturelles que connaît aujourd'hui la Suisse alémanique. Provocateur comme à son ordinaire, Meienberg triomphe.» Auch Favez empfielt *le délire général* zur Lektüre, aber er legt in aller Klarheit die Schwächen des Buchs dar. Er benennt «le manichéisme», der Meienberg aus Faulheit zum Schematismus führe: «Il succombe souvent avec paresse à un schématique qui réduit toute explication à la lutte des gros contre les maigres.» Er bemängelt die ermüdende Verwendung von «épithètes malsonnantes (senil nombril, martial animal)», welche «le côté culotte de peau du personnage» ins Zentrum stelle. Um seine körperbezogenen Negativurteile zu repetieren, multipliziere er die «anachronismes et les jugements de valeur, jusque à fournir les armes à ceux qui l'attaquent». Er erfasse die Persönlichkeit eben gerade nicht, wie Albert Tanner positiv bemerkte, sondern versimple sie zur Karikatur: «plutôt que de saisir les personnages dans une réalité complexe, il les réduit à quelques traits dominants, qu'il grossit jusqu'à la caricature».⁴⁷ Favez legt hier einen Aspekt des Meienberg'schen Diskurses frei, den Luise F. Pusch für dessen Frauenbild detailliert deutlich gemacht hat: seine verächtliche Stereotypisierung von Menschen, seien es Frauen, die er ausschliesslich als Sexobjekte thematisierte, seien es (bürgerliche) Männer, welche über Macht verfügen.⁴⁸

Eine zweite kritische Stimme kam überraschenderweise ebenfalls aus der Suisse romande. Hans Ulrich Jost, der sowohl in der deutsch- wie auch in der welschschweizerischen Öffentlichkeit präsent war, konnte mit dem personalistischen beziehungsweise dem unreflektierten Clan-Ansatz ebenfalls nichts anfangen. Er bemerkt, an dessen Stelle wäre eine Analyse des politischen Milieus zu leisten gewesen, welche aufgezeigt hätte, wie es kam, dass Wille sich sowohl mit seinem preussisch-deutschen Erziehungs- und Führungskonzept wie in der Generalwahl durchsetzte, und wie weit dies mit der konservativen Umorientierung des liberalen 1848er-Bürgertums nach 1890 zu tun gehabt habe. Die Aufspiessung der Person Willes und die Aufreihung von Skandalgeschichten seien dagegen weniger wichtig und brächten nichts für eine erkenntnistreibende Diskussion.⁴⁹

Aus der Distanz betrachtet, war die akademische Diskussion wenig fruchtbar. Das mochte auch damit zu tun haben, dass der Forschungsstand zu Wille und zur Schweizer Armee im «Aktivdienst» wie zur Gesellschaft in den Kriegsjahren 1914–1918 im Jahr 1987 noch äusserst schwach war und es streckenweise immer noch ist. Dies war gerade die Chance von Niklaus Meienberg. Er konnte mit der Privatkorrespondenz des Generals in der Hand und einigen Recherchen zur weiter gefassten Geschichte der Familie Wille die Person Ulrich Willes skandalisieren und die Familien seiner Schwiegertöchter und Schwiegersöhne als privilegierte Herrenmenschen denunzieren und dies als Primeur verkaufen. Seinen verachtenden Stereotypen wie seiner Quellenpiraterie wurde entweder vielfach applaudiert, oder aber sie wurden

empört zurückgewiesen. Für eine nachhaltige weiterführende wissenschaftliche Diskussion waren sie jedoch unergiebig.

100 JAHRE NACH DER GENERALSWAHL: ANZÜNDEN AUSGEBRANNTER FEUERWERKSKÖRPER ODER NEUE LICHTQUELLEN AUF ULRICH WILLE?

Was bleibt nun von Meienbergs «Wille-Buch» im Hinblick auf 2014, und wie sieht der Forschungsstand heute aus? Hat es in den 1987 gezündeten Feuerwerkskörpern noch Zündstoff, der nochmals entfacht werden sollte, oder gibt es neue Lichtquellen, die auf Ulrich Wille gerichtet werden sollten?

Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung hat Meienberg in einem bemerkenswerten Artikel zur «gedächtnisfreien Gesellschaft» zu Recht die Defizite der schweizerischen Militärgeschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg festgehalten: «General Wille ist seit dreiundsechzig Jahren tot, und es gibt immer noch keine Biografie von dieser Person; und damit finden sich die Regierten ab. Es gibt bisher nur eine Wille-Hagiographie von Herrn Helbling. [...] Es gibt keine «Geschichte der Schweizer Armee», welche diesen Namen verdient.»⁵⁰ Die Biografie gibt es aus besagten Gründen immer noch nicht; eine Geschichte der Schweizer Armee, die diesen Namen hoffentlich verdient, ist zurzeit in Arbeit. Seit 1987 hat sich aber einiges getan, das auch Meienberg zum Teil erfreuen müsste: 1988 erschien der Band zum Ersten Weltkrieg der Generalstabsgeschichte von Hans Rapold, 1991 meine *Kollektivbiographie des Generalstabskorps 1875–1945* mit den genauen und vollständigen militärischen Verwandtschaftsbeziehungen der Familie Wille (Seite 495). 1999 mein *Preussen vor Augen*, welches die Geschichte der «Verpreussung» der Schweizer Armee unter Ulrich Wille bis 1914 aufarbeitet.⁵¹ In den 1990er-Jahren sind auch eine ganze Reihe Dissertationen zum Ordnungsdienst-Einsatz der Schweizer Armee erschienen.⁵² Als späte Reaktion auf das «Wille-Buch» ist auf Anregung von Jürg Wille, Enkel des Generals, an der Universität Zürich eine Vorlesungsreihe zu General Wille veranstaltet worden, und die Referate sind in einem Sammelband veröffentlicht worden.⁵³ Meienberg müsste sich (halbwegs) freuen. Er ist 1993 aus dem Leben geschieden, ohne sein «grosses Buch, [...] das verhebt» geschrieben zu haben, wie er sich 1988 in einem Interview ausdrückte.⁵⁴

Seine Feuerwerkskörper sind definitiv erloschen, und die Zeit, in der sie zu leuchten vermochten, ist vorbei. Das Anliegen seiner «Forscherlibido», Licht auf den Oberbefehlshaber der Schweizer Armee während des Ersten Weltkriegs zu werfen, ist jedoch nicht verschwunden. Auch der Treibstoff dazu ist in den Archiven vorhanden. Im Rahmen des 100. Jahrestags des

Neutralitäts- und Ordnungsschutzdiensts 1914–1918 könnte Willes Wirken als Oberbefehlshaber in vielen Feldern kritisch untersucht werden. Es seien stellvertretend nur folgende genannt:

1. Willes Reaktion und seine Massnahmen auf die sich intensivierenden Führungs- und Disziplinprobleme bis hin zu den sich häufenden Meutereien der Jahre 1917/18. Sein Umgang mit dem veralteten Militärstrafrecht, dem er als oberster Gnadenherr vorstand und das sich als Minenfeld bei der Bewältigung der sozialen und wirtschaftlichen Problemlagen erweisen sollte. Seine Reaktion auf die sich seit 1915 verschärfende linke Kampagne gegen die Armeeführung, das Offizierskorps und seine Person.
2. Willes Umgang mit den zunehmenden Versorgungsschwierigkeiten der Bevölkerung und der Armee und dem Kaufkraftschwund weiter Teile der Bevölkerung.
3. Die Bewältigung des Widerstandes der Kantone und der Bauernschaft gegen die Ablösungsdienste der Truppenverbände.
4. Wille und die sich an den Kriegsfrenten grundlegend verändernden Formen der Gefechtsführung. Nahm Wille die Revolutionierung der Kampfführung zur Überwindung des Grabenkriegs wahr, und war er bereit, von den problematischen preussisch-deutschen Prinzipien der militärischen Erziehungs- und Führungsprinzipien abzuweichen? Glaubte er an Lehren, die aus dem Ersten Weltkrieg gezogen werden konnten?
5. Welche Rolle spielte Wille bei der Auslösung des Generalstreiks wirklich? War er der arbeiterverachtende Oberbefehlshaber, der im Dienst des Kapitals stand? Die seit 1968 eingeschliffenen Narrative von der «Niederschlagung» des Generalstreiks durch die Armee sind grundlegend zu hinterfragen.

Dabei wird eine transnationale Perspektive zu entwickeln sein. Nicht nur in kriegswirtschaftlicher Hinsicht war der Erste Weltkrieg ein globales Ereignis, dem sich die Schweiz nicht entziehen konnte, sondern auch militärisch. Die enge nationale und personalistische Sicht Meienbergs ist definitiv zu verlassen.

Die von Meienberg verwendeten Privatbriefe des Generals an seine Ehefrau, die auch von Helbling in der obsoleten Biografie von 1956 benutzt wurden, könnten für eine Untersuchung des Wirkens Willes als Oberbefehlshaber bisweilen hilfreich sein. Sie sind aber nicht mehr als der Abendrückblick über die Geschäfte des Generals, die in den Akten des Oberbefehlshabers und auch in der Presse weit besser dokumentiert sind; auch als Befindlichkeitsberichte mögen sie Hinweise auf seinen Denkhorizont, seine persönlichen Schwächen und Defizite als General geben. Die Senilitätsfrage ist jedoch inzwischen gelöst: «Aber ist denn einer, welcher merkt, dass die Senilität im Anzug ist, wirklich senil?» (Meienberg) Nein, höchstens altersstur und resistent gegen Intrigen.

Anmerkungen

- 1 Sonntagsblick, 26. 6. 1987.
- 2 Niklaus Meienberg, Die Welt als Wille und Wahn, Zürich 1987.
- 3 Philipp Metzler, «Den Abszess zum Platzen bringen». Zugänge zu Niklaus Meienbergs Geschichtsschreibung, Zürich 2001 (unpubl. Liz. Univ. Zürich).
- 4 Nach Duden wird unter «Feature» ein aus Reportagen, Kommentaren und Dialogen zusammengesetzter Dokumentarbericht und unter «Shitstorm» eine Empörungswelle verstanden. Siehe auch: Werner von Koppenfels, Was ist das eigentlich – ein Shitstorm? In: Neue Zürcher Zeitung, 2. 2. 2013, 55.
- 5 Berner Zeitung, 10. 11. 1987.
- 6 Marco Meier, La réalité surpasse la fiction. Jürg Federspiel, Hugo Lötscher, Niklaus Meienberg als Schweizer Vertreter des «New Journalism», in: Martin Durrer, Barbara Lukesch, Biederland und der Brandstifter, Zürich 1988, 141–157.
- 7 Meier, Réalité, 156.
- 8 Meier, Réalité, 148.
- 9 Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 8, 425.
- 10 Meier, Réalité, 156.
- 11 Martin Durrer, Barbara Lukesch, Meienberg für Verpackungskünstler. Die bürgerlichen Printmedien und der linke Starschreiber, in: Martin Durrer, Barbara Lukesch, Biederland und der Brandstifter, Zürich 1988, 21.
- 12 «Bürgerliche Zeitungen, die positiv über *Wille* berichteten, sind neben BaZ und Luzerner Neue Nachrichten: Nebelspalter, Berner Zeitung, Nordschweiz/Basler Volksblatt, Bündner Zeitung, St. Gallertagblatt, Vaterland, Luzerner Tagblatt und Thurgauer Volksfreund.» Christof Stillhard, Meienberg und seine Richter. Vom Umgang der Deutschschweizer Presse mit ihrem Starschreiber, Zürich 1992, 66.
- 13 Meienberg, Wille, 40. «Wenn ich nicht General werde, kann ich mich vor meinen Frauen nicht mehr zeigen.»
- 14 Meienberg, Wille, 18.
- 15 Meienberg, Wille, 42.
- 16 Rudolf Jaun, Preussen vor Augen. Das schweizerische Offizierskorps im militärischen und gesellschaftlichen Wandel des Fin de siècle, Zürich 1999. 202–210.
- 17 Meienberg, Wille, 44.
- 18 Meienberg, Wille, 50.
- 19 Meienberg, Wille, 46.
- 20 Meienberg, Wille, 18.
- 21 Meienberg, Wille, 49.
- 22 Meienberg, Wille, 50.
- 23 Meienberg, Wille, 50. Hervorhebung im Original.
- 24 Meienberg, Wille, 28.
- 25 Ulrich Wille, Gesammelte Schriften, Zürich 1941; Hans Rudolf Kurz, Dokumente der Grenzbesetzung 1914–1918, Frauenfeld 1970. Bundesarchiv Bestand E27#1000/721#12450 - 14109; Verzeichnis der Quellenbestände zur schweizerischen Militärgeschichte. Bestände der Staatsarchive und Nachlässe, hg. von Rudolf Jaun und Sacha Zala, Bern 2004.
- 26 «Ich nähme in Freiburg gerne einen Lehrstuhl an». Freiburger Nachrichten, 30. 5. 1988.
- 27 Eine Liste der erschienenen Artikel in der Presse findet sich in Stillhard, Meienberg und seine Richter, 141–144.
- 28 Niklaus Meienberg, Le délire général, L'armée suisse sous influence, traduction française de Monique Picard, Carouge 1988.
- 29 Heinz Looser, Sittengemälde der Historikerzunft, in: Durrer/Lukesch, Biederland, 103.
- 30 Zum Beispiel Luzerner Neue Nachrichten, 9. 1. 1988, und Aargauer Tagblatt, 20. 2. 1988. Für eine vollständige Liste der Berichterstattung über das Wille-Buch siehe Stillhard, Meienberg und seine Richter, 141–143.
- 31 Neue Zürcher Nachrichten, 28. 11. 1987.
- 32 NZZ, 20. 2. 1988. Kenneth Angst: Welcher Wille zu welcher Wahrheit? Streitgespräch über General-Wille-Publikation von Meienberg.
- 33 NZZ, 5. 12. 1987.
- 34 Züribieter, 25. 7. 1987.
- 35 Badener Tagblatt, 9. 1. 1988.
- 36 Züribieter, 25. 7. 1987.
- 37 Meienberg mochte sich für die Abschaffung der Armee keineswegs vorbehaltlos erwärmen. Durrer/Lukesch, Biederland, 202.
- 38 Badener Tagblatt, 9. 1. 1988.
- 39 Basler Zeitung, 20. 2. 1988.
- 40 Widerspruch, 15/1988, 111.
- 41 WOZ, 19. 2. 1988.
- 42 Eine Recherche der auf <http://retro.seals.ch/digbib/home> digitalisierten Zeitschriften vom 4. 4. 2013 ergibt dieses Bild. So wurde das Wille-Buch beispielsweise in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte nicht besprochen.
- 43 Aargauer Tagblatt, 13. 2. 1988; Journal de Genève, 16. 7. 1988.
- 44 Looser, Sittengemälde, 101.
- 45 Widerspruch, 15/1988, S. 109.
- 46 Tages-Anzeiger, 12. 11. 1987.
- 47 Journal de Genève, 16. 7. 1988.
- 48 Luise F. Pusch, Das Schmettern des Schweizer Gockels. Eine feministische Textanalyse, in: Durrer/Lukesch, Biederland, 159.
- 49 Looser, Sittengemälde, 115. Jahre später vermag dann auch Jost der «biographischen Methode», wie sie Meienberg anwandte, etwas abzugewinnen. Hans Ulrich Jost, Hinweise zur Theorie und Praxis der Biographie, in: traverse 2 (1995), 20.
- 50 WOZ, 19. 2. 1988.
- 51 Hans Rapold, Zeit der Bewährung? Die Epoche um den Ersten Weltkrieg 1907–1924, Der Schweizerische Generalstab, Volume V, Basel 1988; Rudolf Jaun, Das Schweizerische Generalstabskorps 1875–1945. Eine kollektiv-biographische Studie, Der Schweizerische Generalstab, Volume VIII, Basel 1991; Rudolf Jaun, Preussen vor

Augen. Das schweizerische Offizierskorps im militärischen und gesellschaftlichen Wandel des Fin de siècle, Zürich 1999.

52 Siehe Rudolf Jaun, Militärgeschichte zwischen Nischendasein und massenmedialer Aufmerksamkeit, in: *traverse* 2013/1, 130.

53 Hans Rudolf Fuhrer, Paul Meinrad Strässle (Hg.), General Ulrich Wille. Vorbild den einen – Feindbild den anderen, Zürich 2003.

54 Durrer/Lukesch, Biederland, 220.

Bildnachweise

1 Urs Siegenthaler, Keystone.

2 Keystone.

3 Keystone.